

Gerhart Hauptmann auf dem Berg der Wahrheit

Christoph Bernoulli erzählt, wie er Hauptmann im März 1919 im Zug kennengelernt hat und ihm dann im Hotel in Locarno wieder begegnet:

„Als ich am Abend des Ankunftstages beschloß, einen Orientierungsgang durchs ganze Hotel zu tun, stieß ich im Kellergeschoß in der Taverne auf den Dichter, der alleine hinter einer Flasche Chianti Platz genommen hatte und mit einer einladenden Handbewegung mich fragte, ob ich nicht ein Glas Wein mit ihm trinken wolle, worauf ich unbeholfen und zögernd antwortete: "Doch, sehr gerne." In diesem Augenblick stand Hauptmann auf, verbeugte sich leicht ironisch und sagte zu meinem nicht geringen Erstaunen: "Ich heiße Dr. Hauptmann." (218) ...

In den kommenden Wochen gingen wir manchen Vormittag spazieren, an den Nachmittagen unternahm man en famille Ausfahrten in die Locarneser Täler, nicht selten aßen wir gemeinsam in einer Trattoria des Centovalli, und manchmal bat mich der Dichter am Abend in sein Kellerrefugium, um zu plaudern. Zu Hauptmanns gestoßen waren inzwischen ihr jüngster Sohn Benvenuto, zusammen mit Martin Bodmer. Eugen d'Albert, der mit seiner wienerischen Frau ebenfalls in unserem Hotel wohnte, war oft mit von der Partie. ... Hin und wieder erschien der in der Nähe lebende Emil Ludwig und las aus seinem neugebackenen "Goethe" vor. (219) ...

Auf dem Monte Verità lebten damals die letzten Vertreter jener "Zurück-zur-Natur-Bewegung", die zivilisationsfeindlich einem Troglodysmus huldigten, Milch vom Euter der Ziegen tranken, ihr Brot selber buken, Früchte vom Baum und Zweig aßen und in weltanschaulichen Lufthemden herumgingen. Sie hatten ungeschnittenes Haupthaar, lange Bärte und sahen aus wie Propheten oder wilde Männer und waren die lebendigen Vertreter eines organisierten Fluchtversuches, die den Gleichgewichtszustand mit den heiligen Gesetzen der Natur auf gewaltlosem Wege erreichen wollten.

Bei einem unserer Spaziergänge auf dem "Hügel der Wahrheit" begegneten wir einem schönen bärtigen Greise in härenem Gewande und Schlapphut und kamen mit ihm ins Gespräch. Er betonte, wie glücklich er hier lebe, und sagte, daß er niemals mehr sein geruhames, naturverbundenes Leben mit dem eines Bürgers der geschäftigen Welt tauschen würde. Ich fragte ihn dann höflich, ob er wisse, mit wem er spreche, und als ich den Namen Gerhart Hauptmann aussprach, verneigte er sich leicht und sagte: "Ich grüße den Schöpfer der 'Weber'." Und dieser Herr, ich wies auf d'Albert, sei der Komponist der Oper "Tiefland". Herr Emil Ludwig dagegen sei ein bekannter Schriftsteller und ein Nachbar aus Ronco. Der schöne Alte hob nur die Achseln und meinte, in die Oper gehe er prinzipiell nicht, sie sei für ihn das Denaturierteste, was er kenne, und neuere Bücher lese er auch nicht - und mit einer weltmännischen Verbeugung gegen uns alle und einem freundlichen "Ich bedaure" ließ er uns stehen und ging seines Weges. Zwei Welten hatten sich kurz berührt.“ (220)

Aus: Christoph Bernoulli: Erinnerungen an Gerhart Hauptmann. In: Derselbe, Ausgewählte Vorträge und Schriften. Hg. von Peter Nathan. O. O., o. J., S. 217-220.

In der Tat: zwei Welten, die sich da berührten. Auf der einen Seite die Welt von Besitz, Kultur und Männermoral, kurz: der Zivilisation, auf der andern Seite die Welt der Natur, des Mythos und der weiblich-mütterlichen Urmoral. Denn unverkennbar und vermutlich ungewollt vom Verfasser schleichen sich mythische Züge in seine Darstellung. Dass die Bewohner des Berges troglodytisch in Höhlen gewohnt und Milch vom Euter der Ziegen getrunken hätten, kann nicht auf Augenschein beruhen. Vielmehr schlagen hier mythische oder zumindest archaisch-antike Urmuster durch. Auch glaubt man die Stimme Gerhart

Hauptmanns durchzuhören, der das Wort "troglydytisch" gern im Munde führte und in der Gestalt des Hirten so etwas wie einen menschlichen Archetypus erblickte.¹ Sein "Ketzer von Soana" wird vom Priester zum Ziegenhirten; sein Till ist bei Locarno auf der Suche nach einem göttlichen "Hirten". Und den schönen Alten vom Berg umgibt in der Darstellung Bernoullis der freundlich-prophetische Glanz des "edlen Wilden".

Wem sind die Wanderer auf dem Berg damals begegnet? Die kecke Freimütigkeit des Alten, sein gelassener Stolz scheinen ganz auf Carlo Vester zu passen, der damals mit der Verwaltung des Anwesens betraut war. Doch konnte man ihn als Greis bezeichnen? Vester, im gleichen Jahr wie Gräser geboren, war damals vierzig Jahre alt! Seine langen Haare und sein von tiefen Falten durchfurchtes Gesicht mussten ihn aber älter erscheinen lassen.

Doch wie auch immer: Hier sollte nur darauf aufmerksam gemacht werden, dass Bernoullis Bild der Bergbewohner durch seine Gespräche mit Hauptmann geprägt erscheint. Er sieht sie mit den Augen des Dichters, und der projiziert seinen eigenen Mythos in die Landschaft: den des urtümlichen Hirten, der durch seine Verwobenheit in Natur den "metaphysischen Keim" in sich zu kraftvoller Blüte entfaltet hat. Hauptmann sucht den "göttlichen Hirten", den dionysischen Naturheiligen, den heidnischen Heiland.

In dem bärtigen Alten mit dem Schlapphut hat er ihn freilich nicht gefunden. Das beweist uns die Schlußszene seines 'Till'.

Gerhart Hauptmanns Sonnenkolonie

An Pfingsten 1888 begegnet Hauptmann in Zürich dem Naturprediger Johannes Guttzeit, einem Schüler "des Naturmenschen und Anachoreten Diefenbach"ⁱⁱⁱ. Der junge Dichter ist im Tiefsten angerührt: "Niemals habe ich jedenfalls eine so augenfällige, gegenwartsstarke Illustration evangelischer Vorgänge vorher und nachher erlebt. Es war eine wahrhaft heilige Szene, die durch kein Oberammergau zu erreichen ist."

Hauptmann war für die "Frohe Botschaft" bestens vorbereitet. Schon als Schüler hatte er einem Jünglingsbund angehört, der eine "utopische Kolonie" errichten wollte. Sie sollte "naturgemäß kommunistisch sein"ⁱⁱⁱ; die Ehe sollte nicht geduldet werden. "Der Leitsatz, der immer wiederkehrte, hieß: Rückkehr zur Natur"ⁱⁱⁱⁱ. "Ich redete einer Nacktkultur das Wort und tue es heute noch", bekennt noch der über Sechzigjährige^{iv}. Nacktheit, freie Liebe, Allgemeinbesitz. "Wir wollten fliehen, wollten ein neues Leben anfangen, am liebsten auf einer entlegenen Insel im Ozean". "Die Weltverneinung des Christentums mit ihrer Verachtung des Leibes und der natürlichen Triebe" sollte als "verderblicher Wahnsinn" bekämpft werden.

Denn wir sind übereingekommen ... / auf jungfräulichem Land einen Staat, / eine Siedlung zu gründen / und in ihr die größtmögliche Summe / von Glück allbereits hier / auf der Erde den Bürgern der Kolonie zu vermitteln^v.

Später hatte er sich einem "Bund der Ikarier" angeschlossen, der in Amerika reformerische Siedlungen gründen wollte. Nach der Begegnung mit Guttzeit wurde Hauptmann zeitweilig zum Abstinenzler; die diefenbachische Meditation

¹ "Hier ist an die außerordentlich hohe Wertung zu erinnern, die das Hirtendasein im Hauptmanns *Griechischem Frühling* erfährt: als ursprünglichste Lebensform und 'beste Ernährung für den metaphysischen Keim im Menschen' (CA VII 78), Grundlage somit aller Mythen- und Religionsbildung." (Peter Sprengel: Gerhart Hauptmann. Epoche - Werk - Wirkung. München 1984, S. 219)

bei Sonnenaufgang wurde sein persönlichstes Ritual. In seiner Phantasie nahm er vorweg, was ein anderer Diefenbachschüler dann Wirklichkeit werden ließ: den "Zukunftsstaat"^{vi}, die Sonnenkolonie, die Liebeskommune freier Menschen jenseits der verachteten Zivilisation. Wie den Siedlern vom Monte Verità ging es ihm darum, "eine neue Gesellschaftsordnung auf einer natürlichen Grundlage zu errichten"^{vii}.

Das asconesische Experiment musste ihn faszinieren, umso mehr, nachdem Gusto Gräser ihn besucht hatte. Während der Arbeit an *Der Narr in Christo Emmanuel Quint'* hatte er eine Notiz vor sich liegen: „Die Kolonie von Locarno“^{viii}. Dorthin ist sein Quint – ein Sonnenanbeter! – unterwegs, dorthin zieht es später auch seinen Till Eulenspiegel. Und dort, in Ascona, spielt auch seine Erfolgsnovelle *Der Ketzer von Soana'* – Soana: eine anagrammatische Verrätselung von As(c)ona.

Sein „Narr in Christo“, der, noch christlich verdeckt, schon Züge und Ideale von Gusto Gräser mit sich trägt, enthüllt sich offener im heidnisch-dionysischen „Ketzer von Soana“. Die Jahre um 1900 hatte Hauptmann, ein Ehebrecher mit seiner hochschwangeren Geliebten, zeitweise im Tessin verbracht, auf der Flucht vor den Zwängen der öffentlichen Moral. Zwar lebte er in Rovio, doch muß ihm Ascona als Symbol der „freien Liebe“ vor Augen gestanden haben. Es ging dem Dichter freilich nicht um Sonnenkult, Sinnenkult, freie Liebe allein. Was ihn umtreibt ist die Frage, ob eine Verschmelzung des Christlichen mit dem Heidnischen in heute gelebter Existenz möglich sei. Gefordert ist ein dionysischer Heiliger, wenn nicht gar der neuheidnische „Heiland“.

Im Revolutionsjahr 1919 sucht der verzweifelte Gerhart Hauptmann das leibhaftige Vorbild, die Verkörperung seines Ideals. Wo? In Locarno und Ascona. Mehrmals wandert er über den Monte Verità. Till Eulenspiegel, sein dichterisches alter ego, hat in Locarno die Vision eines heidnischen Heilands, sucht ihn auf den Höhen über der Maggia, „wo still (s)eine Lämmer Jahrtausende weiden“^{ix} – und wo sich die Grotte Gusto Gräsers befindet. Aber ihr Bewohner, der dionysische Heilige, ist nicht mehr am Ort; die Kolonie hat sich aufgelöst. Hauptmann erwägt, die Brissago-Inseln zu kaufen, um dort seinen geträumten Sonnenstaat zu verwirklichen, seine matriachale „Insel der Großen Mutter“. Aber auch dieses Vorhaben scheitert. Die beiden großen Lebensentwürfe, an denen er seit Jugendtagen gearbeitet hatte – die des dionysischen Heiligen und seiner utopischen Sonneninsel – sie fanden keinen Ankerplatz mehr in der asconesischen Realität. Des Dichters Ebenbild, der Abenteurer Till, der den gesuchten neuen Heiland, den göttlichen „Hirten“, auf den Höhen über Ascona nicht finden kann, sucht in seiner Verzweiflung den Tod. Er läßt sich in die Strudel der Maggia fallen.

Hauptmanns göttlicher Hirte, der neue Heiland im Abgesang seines *Till'*, ist Dichtung, poetische Figur – was denn sonst? Er ist das Ergebnis jahrzehntelangen religiösen Grübelns, Nachdenkens, Konstruierens und Experimentierens. Im Gedicht selbst tritt eine ganze Reihe von Vorläufern, Vorfiguren auf, Komponenten: Jesus vor allem, immer wieder, Apoll, Dionysos. Im göttlichen Hirten verschmelzen sie zu *einer* Gestalt.

Dichtung, Fantasie, mythische Konstruktion – gewiss. Und doch ist der Bezug dieser Figur auf Gusto Gräser unübersehbar. Nicht nur durch den Ort, aber genau durch diesen Ort: Ascona, Monte Verità, Tal und Berg um die Maggia. Man muss dazu freilich des Dichters Vorge-schichte im Auge behalten. Seine doppelte Vorgeschichte: die des Jünglingsbundes von Breslau mit seinen „monte-

veritanischen“ Idealen, die des Naturapostels Hauptmann von 1888, der von Forel und Johannes Guttzeit beeindruckt ist, die des „Säemanns“ einer lebensreformerischen Botschaft, der mit seinem Aufklärungs- und Verkündigungs-drama seinen literarischen „Sonnenaufgang“ erlebt, die des Ikariers und des Autors des „Narren in Christo Emanuel Quint“ und jenes katholischen „Ketzers von Soana“, der zum dionysischen Hirten wird. Die Wege dieser letzten beiden Fantasiehelden führen ins Tessin, sie führen ihrem Sinn gemäß geradewegs auf den Monte Verità. Dass dieser Berg, in seiner Idee und seiner Konkretion, die Inkarnation von Hauptmanns frühen und bleibenden Idealen darstellt, ist gar keine Frage.

Nun aber die andere Vorgeschichte: dass der Hauptmann der Kriegs- und Vorkriegszeit seinen libertär-pazifistischen Idealen von einst nicht die Treue hält. Dass er vom nationalen und nationalistischen Furor sich mitreißen lässt. Hauptmann unterzeichnete jene berüchtigte Erklärung der 93 deutschen Prominenten von 1914, die Kriegsverbrechen der deutschen Armee leugnete und in Schutz nahm. Er stellte sich damit indirekt gegen den Monteveritaner Otto Buek und dessen Freunde Albert Einstein und Friedrich Nicolai, die gegen eben diese Erklärung protestierten. Kurz: unter den Antimilitaristen und Kriegsgegnern von Ascona war Hauptmann in Acht und Bann getan.

Wenn er daher 1919, nach der katastrophalen Niederlage des deutschen Chauvinismus, eine Welt zusammenbrechen sieht, dann ist es auch seine eigene Welt, die eines national, bürgerlich und angepasst Gewordenen. Wenn er im Frühjahr 1919 vor der Revolution sich nach Locarno und Ascona flüchtet, dann ist es ein Gang in seine eigene Vergangenheit und ein Gang zu seinen politischen Antipoden, es ist, wenn auch äußerlich unauffällig, ein Gang nach Canossa. Widerruf, Buße, Umkehr, Selbstanklage, tiefgreifende Besinnung.

Wer daran zweifelt, der lese seinen ‚*Till Eulenspiegel*‘: eine Beichte, ein Jammergeheul, ein sich vor die Brust und vor den Kopf Schlagen. Wie konnte ich nur? Wie konnte ich nur so blind sein? Er zieht die Uniform über, die er geistig getragen hat, kleidet sich in das Gewand eines Kriegshelden. Der geißelt sich jetzt, reißt sich die Achselstücke vom Leibe und von der Seele:

„Geck und Fatzke des Mordes, du Schneidergeselle der Blutschuld!“ - „Männermordender, sieghafter Luftaar ...“ keuchte Till, weil die Brust ihm zerquetscht ward von unsinniger Last des Gewissens. - „Ich war schuldig, das fühlt‘ ich genau, und wir waren es alle.“

Hauptmanns Gedicht ist zwar auch eine Auseinandersetzung mit dem Zeitgeschehen, aber vor allem ist es eine solche mit der eigenen Schuld. Und es ist ein Bekenntnis, ein neues Bekenntnis zu seinen früheren eigenen Idealen. Im dritten Gesang feiert er einen Gräserfreund, den Pazifisten Hans Paasche, der von rechtsradikaler Soldateska ermordet wurde. Er bietet Gandhi auf, den Poverello, ja auch einen Kohlrabiapostel – es sind Apostel des Nichttötens, der Lebensheiligung, der Gewaltlosigkeit.

Er bekennt sich auch, freier als je, zu seiner Wollust-Lust in kaum zu zählenden, sinnlich über-bordenden Szenen. Der Thespiskarren holpert über die Straßen, die Gaukelfuhre – und in seinem Innern das Weltgeheimnis, die Venus. In einer Orgie stemmt sich ein Bock auf die Kanzel der Kirche und verkündet meckernd sein dionysisches Evangelium. Muss erwähnt werden, dass der Berg von Ascona, zu Recht oder Unrecht, als ein Ort solcher Orgien galt? In Hauptmanns Fantasiewelt gab es die glückseligen Inseln, Inseln einer ekstatischen

Liebesfreiheit. Kein anderer Ort kam damals dieser Vorstellung näher als der Monte Verità.

ⁱ Hauptmann, Gerhart: Sämtliche Werke. Hg. H.-E. Hass. Berlin 1996. Bd. 7, S. 1059. (=SW)

ⁱⁱ SW VII; 207

ⁱⁱⁱ SW X, 93

^{iv} GH: Das Abenteuer meiner Jugend. In: Derselbe: Die großen Beichten. Berlin 1966, S. 434.

^v GH: Das erzählerische Werk. Frankfurt/M. 1964. Band IV, S. 100. (=DEW)

^{vi} SW V, 363

^{vii} SW X, 93

^{viii} GH zit. in: Sprengel, Peter: Die Wirklichkeit der Mythen. Berlin 1982. S. 127.

^{ix} DEW IV, 456